

Andreas Schirpke

EWIGE GLUT

Krimi

Oertel+Spörer

»Polizeischutz für Thomas Seeger? Natürlich kenne ich Thomas Seeger. Wer kennt den nicht? Ein angesehener Unternehmer, formal bester Leumund, aber mit Vorsicht zu genießen. Warum willst du das wissen?«

Die letzte Frage hätte sich Helmut Hegele eigentlich schenken können. Kriminalhauptkommissar Lars Petersen, Leiter der Abteilung Kapitalverbrechen bei der Polizeidirektion Aalen, hatte natürlich ein berufliches Interesse.

Petersen drehte den Gartenstuhl etwas weiter nach rechts und noch mehr in Liegestellung. So hatten die letzten Sonnenstrahlen die Möglichkeit, sein Gesicht mittig zu bescheinen. Seine Augen hatte er zugekniffen, um die Wärme vollständig aufsaugen zu können. Mit dem auf seinem Bauchnabel abgestellten Weizenglas, das er mit beiden Händen locker festhielt, machte er einen rundum zufriedenen Eindruck. Hegele, mit seinen dreiundsiebzig Jahren Lebenserfahrung, durchschaute die aufgesetzte Coolness seines Mieters. Petersen hatte noch nicht auf Freizeitmodus geschaltet. Irgendetwas ließ ihn nicht los.

»Hängt es mit Thomas Seeger zusammen?«, griff Hegele die Eingangsfrage von Petersen auf. Sein alter journalistischer Jagdtrieb hatte ihn gepackt. Er stellte sich direkt vor ihn, sodass bereits der Schattenwurf den Kriminalhauptkommissar aus seiner gespielten Lässigkeit herausreißen musste.

»Der Mensch ist mir nicht sympathisch«, sinnierte Petersen in sich hinein.

»Du mit deiner aufgesetzten Beamtenhöflichkeit; von wegen nicht sympathisch. Er ist eine linke Ratte. Dem würde ich nicht mal einen leeren Einkaufswagen mit einem Pfandeuro anvertrauen. Wieso benötigt der überhaupt Polizeischutz?«, wurde Hegele zunehmend neugieriger.

Petersen wollte den Spannungsbogen noch etwas höher ziehen. Er wandte sich von Hegele ab und warf einen Blick auf Kamado Joe. Der rote Bulle, wie sie den Grill nannten, glänzte in der Sonne. Mit seinem Griff an der Seite erinnerte er irgendwie an einen schussbereiten Revolverhelden. Heute hatte er allerdings Ruhetag.

»Ob er welchen benötigt, weiß ich nicht. Auf jeden Fall will er welchen haben. Mehr kann ich noch nicht sagen. Ich musste ihn in der Sache auf morgen vertrösten, da er unangemeldet vor der Tür stand und ich in die Konferenz musste. Aber für ein abgebrühtes Alphetier machte er einen ausgesprochen angespannten und besorgten Eindruck. Was kannst du mir über ihn sagen?«, versuchte er sein Gegenüber zu locken.

»Du weißt, dass auch Journalisten nachvertragliche Schweigepflichten besitzen. Ich glaube, meine negative Grundeinstellung und weitere Informationen könnten dir für morgen die Unvoreingenommenheit nehmen. Haben sie vielleicht schon. Versuch dir lieber ein eigenes Bild zu machen. Anschließend können wir unsere Ansichten noch mal austauschen.«

Diese rechtfertigende Standardeinleitung mit der *nachvertraglichen Schweigepflicht* war stets ein untrügliches Zeichen, dass Hegeles journalistische Neugier und sein daraus resultierendes Mitteilungsbedürfnis geweckt war. Eigenschaften, die er auch als Rentner nicht ablegen konnte.

Helmut Hegele war über dreißig Jahre Lokalredakteur der ortsansässigen Heimatzeitung gewesen. Er kannte Gott

und die Welt und schrieb auch nach seiner Pensionierung freiberuflich kleinere Artikel. Meistens wurde er von seinem Nachfolger beauftragt. Derartige Freelancer sind für die Zeitungen regelmäßig günstiger als festangestellte Redakteure. Hegele war es recht. So hatte er weiterhin beste Kontakte und neben seinem gesammelten Wissen Zugang zu einem riesigen historischen Datenbestand. Den größten Vorteil dieser späten beruflichen Tätigkeit sprach er zwar nicht aus, aber er war ihm natürlich bewusst. Die Beschäftigung hatte ihm über den Tod seiner Frau hinweggeholfen. Sie war vor ein paar Jahren plötzlich an einem Hirnschlag gestorben.

Petersen war zwischenzeitlich mit seinem Gesäß noch ein Stück weiter nach vorne gerückt, um eine leichte Liegestellung zu erreichen. Mit einer kurzen Handbewegung verscheuchte er die Fliege, die es sich auf dem Rand seines Weizenglases bequem gemacht hatte. Beim Anblick des leeren Seidels trat er dem Gedanken nahe, es ein weiteres Mal zu füllen, da er Durst auf mehr verspürte. Petersen grübelte, ob Durst der richtige Ausdruck für seinen gefühlten Flüssigkeitshaushalt war. Das Glas mit Wasser gefüllt hätte er sicherlich nicht innerhalb der nächsten Stunde trinken können und wollen. Er stellte sich die Frage, ob es doch eher Gier nach dem nächsten Weizen war. Dieses unschöne Wort erschien ihm jedoch zu hart für seinen Flüssigkeitsdrang. Gier, nämlich Neugier, die würde ihm morgen Abend entgegenpringen, wenn Hegele ihn mit der Frage löchern würde, warum Seeger Polizeischutz benötige. Er kam für sich zu dem Entschluss, es ein Verlangen auf ein weiteres Weizenbier zu nennen. Das klang nicht so alkoholsüchtig. Allerdings wollte er diesem Wunsch jetzt auch zeitnah nachkommen. Zuvor verlangten einige innere Organe seines Körpers von

ihm jedoch, die nicht benötigten Reste des letzten Weizenbieres zu entsorgen. Und dieses war kein Begehrt, sondern eine Notwendigkeit.

2

Petersen hatte bereits einen strammen Fußmarsch hinter sich, als er am nächsten Morgen ins Büro kam. Die blinzelnde Morgensonne und der Hauch von Feuchtigkeit, der noch in der Luft hing, wirkten auf ihn wie eine Wellnessdusche. Seine Kollegin Sybille Mohn saß bereits vor ihrem Computer. Am Pegel der Kaffeetasse konnte Petersen aber erkennen, dass auch sie eben gerade erst gekommen sein konnte.

»Dein vom Tode Bedrohter wartet schon auf dich«, begrüßte sie ihn lakonisch.

»Oh nein! An den hatte ich gar nicht mehr gedacht.« Petersen ließ sich ungebremst in seinen Bürostuhl fallen, um zu demonstrieren, dass er sich den Beginn des Arbeitstages anders vorgestellt hatte. »Wie hieß der noch gleich? Ich habe den Namen schon wieder vergessen. Eine Nacht dazwischen ist einfach zu viel in meinem Alter. Alzheimer light.«

»Seeger, Thomas Seeger.«

»Dann müssen wir uns der Sache wohl mal annehmen.« Petersen sprach zwar in der ersten Person Plural, ließ aber bereits am Tonfall erkennen, dass er die Unterredung alleine führen würde. Mit übertriebenem Kraftaufwand aus den Armen drückte er sich von den Lehnen seines Stuhles ab und schlurfte mit ostentativem Stöhnen Richtung Tür. Bereits aus der Ferne erkannte das geschulte Auge des Kriminalers: Hier handelt es sich um ein selbst ernanntes Mitglied der Oberschicht. Als er sich dem auf dem Besucherstuhl sitzenden Mann im anthrazitfarbenen Anzug

näherte, erhob sich dieser und schloss korrekt seinen Jackettknopf. *Ein feines italienisches Stöffchen!*, hätte seine Mutter gesagt. Die farblich abgestimmte Krawatte bedurfte keiner Erwähnung. Seeger erinnerte ihn an einen aus der Fernsehwerbung bekannten schwäbischen Unternehmer. Es fehlte lediglich das Einstecktuch. Ohne den Kopf zu senken, warf Hauptkommissar Petersen noch einen unauffälligen Kontrollblick auf die Schuhe. Bekanntermaßen zeigte sich hier erst die wahre Klasse. Einwandfrei, ergab die Rückkoppelung ins Kleinhirn. Bestens polierter schwarzer Lederschuh mit klassischem Budapester Muster.

»Jetzt noch mal offiziell: Hauptkommissar Petersen ist mein Name«, begrüßte er den Besucher, der ihm zwei Schritte entgegengekommen war.

»Thomas Seeger«, stellte sich der Gast gewohnt selbstsicher vor.

Der Hauptkommissar führte den Unternehmer höflich Richtung Besucherzimmer. Angekommen, ließ er dem Gast gebührend den Vortritt.

»Bitte nehmen Sie Platz, Herr Seeger. Egal wo.«

Während des Hinsetzens öffnete Seeger routiniert seinen Anzugknopf und strich sich mit beiden Händen über das Jackett.

»Darf ich Ihnen ein Wasser anbieten? Bei unserem Besucherkaffeeautomaten wird gerade der Anbieter gewechselt und die neue Technik hat noch keiner begriffen. Zumindest ich nicht«, ergänzte Petersen selbstkritisch.

»Nein, vielen Dank«, entgegnete Seeger, dem ein leichtes Schmunzeln über das Gesicht huschte.

»Sie fühlen sich bedroht, habe ich aus unserem kurzen gestrigen Gespräch in Erinnerung«, wollte der Kripobeamte das hochgesteckte Ziel eines Polizeischutzes etwas relativieren.

»Ja, es ist ernst. Jemand trachtet mir nach dem Leben.« Seeger griff in seine Jackettinentasche und holte einen sorgfältig gefalteten DIN-A4-Zettel hervor. »Dies ist nur eine Kopie. Das Original habe ich zu Hause. Selbstverständlich stelle ich es Ihnen für Ihre Ermittlungsarbeit zur Verfügung. Aber bitte lesen Sie.«

Umsichtig strich Petersen über die Falten des ihm übergebenen Dokuments. Wollte da gerade jemand, ein Fremder, über ihn und seinen Aufgabenbereich bestimmen und ihm geschickt einen Fall unterjubeln, ging es dem Kripobeamten in Sekundenbruchteilen durch den Kopf.

»Sehr ungewöhnlich und untypisch für einen Erpresser«, gab er eine erste Stellungnahme ab. Petersen wählte bewusst diese offene Gesprächsführung, ohne eine weitere Frage zu stellen, um eine Reaktion des vermeintlich vom Tode Bedrohten zu provozieren.

Zögerlich, als überlege er, ob er dem Kommissar etwas offenbaren wolle, setzte Seeger an: »Ich kann mir auch keinen Reim darauf machen«, entschied sich auch der Unternehmer für die passive Variante und ließ alles in der Schwebe.

Mehr als zwanzig Jahre Polizeiarbeit im Rücken gaben Petersen die notwendige Souveränität, um die Oberhand in der Befragung zu behalten. Beim Schach würde man von einer klassischen defensiven Eröffnung sprechen. Die beiden belagerten sich wie Hund und Katz. Petersen hatte gehofft, dass Seeger von sich aus auf den anderen Teil der Botschaft eingehen würde, die sich auf der DIN-A4-Seite befand. Demonstrativ las er den Text laut vor: *»Du hast etwas, was mir mitgehört. Gib es heraus oder du bist dem Tode geweiht! Was ist dieses Etwas, das Sie herausgeben sollen?«*

»Ich habe keine Ahnung, Herr Kommissar.«

»Zumindest scheint es etwas zu sein, auf das eine andere Person Anspruch erhebt. Das grenzt die Sache schon erheblich ein.«

»Ich weiß trotzdem nicht, um was es sich handelt. Aber mir geht es nicht um die Sache, sondern um meine Sicherheit.«

»Glaube ich Ihnen gerne«, erwiderte Petersen lakonisch. Er blieb sich seiner Linie treu und stellte die Standard- und Lieblingsfrage eines jeden Ermittlers: »Haben Sie irgendwelche Feinde?«

Die erwartete Reaktion blieb nicht aus. Der Geschäftsmann fasste die Frage quasi als Beleidigung und persönlichen Angriff auf. »Ein Mann in meiner Position ist umgeben von Neidern, Konkurrenten und Menschen, die einem den Erfolg missgönnen. Ob Sie diese Personen als Feinde definieren, überlasse ich Ihnen.«

Seeger hatte etwas Unangenehmes, Schleimiges an sich. Wie ein aalglatter Politiker, der die ihm gestellte Frage nicht ehrlich direkt beantwortet, sondern stattdessen ein persönliches Grundsatzstatement abgibt. Ein Mensch, der sich in echter Todesangst befindet und diese ernst nimmt, reagiert nicht so abgeklärt. Selbst der Vorstandsvorsitzende eines DAX-Konzerns würde bei einer nervigen Aktionärsfrage emotionaler reagieren. Was hatte Seeger zu verbergen?

»Ich dachte mehr so an richtige Feinde. Wenn Sie verstehen, was ich meine«, half Petersen seinem Gesprächspartner, der ihm zunehmend unsympathischer wurde, auf die Sprünge.

»Ja, ja. Richtige Feinde«, wiederholte Seeger im Nachgang die letzten beiden Worte und zog die Stirn in Falten, als begänne er zu überlegen.

Wer sich als intelligenter Mensch jetzt erst diese Frage stellt, kann kein intelligenter Mensch sein, war sich

Petersen im Klaren. Jeder Normaldenkende, der solch eine Botschaft erhält, überlegt als Erstes, von wem sie sein könnte. Für diese Erkenntnis hätte Petersen noch nicht einmal eine Ausbildung zum Kriminalkommissar benötigt.

»Also so spontan fällt mir niemand ein.«

»Und was soll ich jetzt für Sie tun?«, fragte Petersen leicht genervt. Die gestrigen Äußerungen Hegeles fielen ihm in diesem Moment wieder ein. Aber in Ansehung des gesellschaftlichen Ranges seines Gegenübers bewahrte er die Contenance.

Seeger strich sich mit der linken Hand verlegen über seine Krawatte und beobachtete mit leicht gesenktem Kopf seine Handbewegung. »Na ja. Ich dachte an Polizeischutz, wie gesagt.«

Der Kriminalbeamte war zum wiederholten Male in seiner beruflichen Laufbahn an dem Punkt angekommen, wo er sich fragte, wie Menschen erfolgreich Riesenunternehmen führen konnten, denen in derartigen Situationen jeglicher Realitätssinn abhandengekommen schien. Oder sollte es doch eine Spur von Größenwahn sein? Er stand vor der Gretchenfrage: Wie erkläre ich es meinem Kinde?

»Also ohne konkrete Verdachtsmomente und akute Gefahr für Leib und Leben kann ich Ihnen keinen Polizeischutz gewähren. Ich denke, dafür werden Sie Verständnis haben.« Bevor Seeger intervenieren konnte, dockte der Kommissar einen Vorschlag zur Güte an. »Ich schlage vor, dass wir Ihr Privathaus und Ihr Unternehmen einer verstärkten polizeilichen Kontrolle unterziehen. Ich werde veranlassen, dass sowohl unsere Schutzpolizei als auch unsere Zivilstreifen diese Orte verstärkt frequentieren. Auffälligkeiten sind sofort an mich zu melden. Bei den kleinsten Anhaltspunkten würde ich Sie in Kenntnis setzen.«

»Beim Unternehmen bitte keine Streifenwagen. Sonst denken die Leute noch, mit der Firma stimmt etwas nicht. Das Ganze so unauffällig wie möglich.«

»Wie Sie wünschen.« Mehr fiel Petersen zu dieser Haltung wirklich nicht mehr ein. Die Todesangst schien sich augenscheinlich in Grenzen zu halten. Hatte dieser Mann wirklich Angst oder wollte er die Polizei für private Zwecke instrumentalisieren?

3

Trotz der für die Jahreszeit zu kalten Außentemperaturen hatte Bernd Bielmeier seine Betriebstemperatur in einen Bereich gebracht, der es ihm erlaubte, seine Geschwindigkeit leicht zu steigern. Dies war auch dringend notwendig. Das bisherige Lauftempo war das einer normalen Joggingeinheit. Aber Bielmeier hatte Großes vor. Natürlich war es nichts Besonderes für die Öffentlichkeit oder Dritte; lediglich sein eigenes Ego wollte er befriedigen. Er strebte eine neue persönliche Bestzeit beim Stuttgarter Fünf-Sterne-Lauf an. Die 1:45,00 wollte er bei der Halbmarathondistanz knacken. Für einen Hobbyläufer mit rund sechzig Jahren ein durchaus ambitioniertes Ziel. Die Grundlagen hatte er im Winter gelegt. Die kalte Ostalb konnte ihn nicht davon abhalten, seine 10-Kilometer-Runde regelmäßig unter 50 Minuten zu laufen. Im Frühjahr gelang es ihm, mit kräftezehrenden Bergläufen die Grundaussdauer zu steigern.

Aus der Ferne sah er die ältere Dame mit dem Münstertal. Sie war regelmäßiger Begegnungsgast. Er wusste, dass der nicht angeleinte Hund keinen Zentimeter von ihrer Seite weichen würde und er seinen Lauf ungehindert fortsetzen konnte. Freundlich grüßend passierte er die beiden. Einige hundert Meter später kam ihm zum wiederholten Male der Mann mit den unscheinbaren alten grünbeigen Wanderklamotten entgegen. Trotz seines jungen Alters und seiner athletischen Figur trug er nicht die für diese Generation übliche orange-blaue Funktionskleidung. Farben und Kleidungsstil gingen auch nicht in die Richtung

seiner Großeltern, die der Läufer mit Kniebundhose und Strickstrümpfen vor seinem geistigen Auge sah. Garderobe und Habitus erinnerten eher an einen Kolonialherren in Khakittracht. Auch ihn ließ er hinter sich. Bielmeier ging der einsame Wanderer nicht aus dem Kopf. Während seiner zahlreichen Trainingseinheiten hatte er die Erfahrung gemacht, dass Einzelspaziergänger selten waren. Entweder traf man Familien, Pärchen; einzelne Personen hatten regelmäßig einen Hund dabei.

Das Sinnieren war eine dankbare Ablenkung von der körperlichen Belastung. Er versuchte regelmäßig, in diese Tagträume oder Gedankenspiele zu verfallen, um dem stumpfen Lauftritt zu entrinnen. Bielmeier war zufrieden mit sich. Die letzten 200 Meter ließ er austrudeln. Die Bank nahe des Wanderparkplatzes nutzte er wie immer für seine Dehnungsübungen. Er war konditionell in blendender Form. Auch sonst fühlt er sich körperlich pudelwohl. Nach seiner biologischen Uhr war er höchstens fünfzig Jahre alt. Sollte er auch, denn seine Partnerin war zwanzig Jahre jünger.

4

Eine ganz leichte Brise hatte die über den Tag stehende Hitze beiseitegeschoben. Wohlfühltemperatur herrschte im Aalener Stadtteil Hüttfeld, in dem das Haus von Helmut Hegele lag. Der Rentner hatte es sich in seinem Strandkorb gemütlich gemacht. Den herrlichen Blick auf den Albtrauf und die harmonisch geschwungenen Baumketten konnte Hegele allerdings nicht genießen. In der wärmenden Abendsonne war er sanft eingenickt. Erst die quietschende Schiebetür der Veranda riss ihn aus seinem leichten Schlaf.

Sein Mieter Petersen stand auf der Terrasse und atmete mit rudern den Armbewegungen tief ein und aus, als würde er an einem Yogakurs teilnehmen. Petersen bewohnte in dem großen Haus die Dreizimmer-Einliegerwohnung im Tiefparterre. Viele der umliegenden Häuser in dem gehobenen Wohnviertel waren ähnlich konstruiert. Grund war nicht der architektonische Baustil dieser Epoche, sondern die damaligen steuerlichen Abschreibungsmöglichkeiten. Es wäre frevelhaft gewesen, die imaginäre Schwiegermutter nicht in diese Einliegerwohnung einziehen zu lassen und so Geld zu verschenken. Der leicht verplante Grundriss des Hauses war eine notwendige Randerscheinung. Aus dem formalen Mietverhältnis war inzwischen eine innige Freundschaft geworden. Insbesondere waren beide Hausbewohner eingefleischte Grillanhänger. Eingefleischt nicht nur im übertragenen Sinne, sondern auch im tatsächlichen Wortsinn.

Am Rand der gemeinsam genutzten Terrasse befand sich ein extra angelegter, zu zwei Seiten offener, teilüberdachter Grillplatz. Momentan waren vier Grills abwechselnd im Einsatz. Ein moderner Gasgrill, Kamado Joe, der mit Grillkohle befeuert wurde, ein Barbecue-Smoker und eine Feuerschale, die mit Naturholz oder Holzkohle gespeist wurde. Bei dem Smoker handelte es sich fachmännisch gesehen nicht um einen echten Grill, sondern um eine befeuerte Räucherammer. Sie nannten ihn trotzdem ihren Smokergrill. Heute sollte Kamado Joe zum Einsatz kommen. Im Prinzip war Kamado Joe ein dickwandiges Keramikei, das von unten mit Holzkohle befeuert wurde und in der oberen Hälfte aufgeklappt werden konnte. Neben weiteren Anbietern nannte sich ein Konkurrenzprodukt deshalb auch Big Green Egg. Vor zehn Jahren nur Insidern bekannt, war die Nachfrage für diese Grillgeräte nach amerikanischem Vorbild in letzter Zeit extrem gestiegen. Selbst deutsche Discounter hatten sie mittlerweile im Angebot. Welches Produkt man bevorzugte, war letztlich genauso eine Glaubensfrage wie die Wahl der Automarke. Die Vor- und Nachteile der Keramikgrills lagen auf der Hand. Durch das geschlossene System und die gute Isolierung ließ sich die Hitze bei geringem Energieverbrauch extrem gut speichern. Zudem konnte man die Temperatur in den jeweiligen Ebenen sehr gut steuern. Im räumlich gesehen unteren Bereich erzielte man so problemlos eine Temperatur von 180 bis 250 Grad. Über der Holzkohleglut ließ sich mit dieser direkten Grillmethode Fleisch kurz anbraten. Im oberen Bereich, mit Temperaturen von 70 bis 120 Grad, konnte dieses bereits angebratene Grillgut dann weiter garen und reifen. Die kühlere Grillzone war aber auch zum Slow Cooking geeignet. Große Fleischstücke oder Fisch wurden über einen langen Zeitraum bei niedrigen Temperaturen

indirekt gegart. Die Geduld wurde durch wunderbar zarte und saftige Stücke belohnt. Allerdings sollte man berücksichtigen, dass Keramikgrills im Anschaffungspreis nicht ganz billig sind. Überdies fehlt ein typisches Grillerlebnis. Der archaische Blick ins Feuer und in die Glut sowie der Geruch von leicht angebranntem Grillfleisch. Alle Grillträume ließen sich eben nicht gleichzeitig erfüllen, sonst hätte man ja nicht mehrere verschiedene Grills.

Die verblichenen Farben der Markise, unter der Petersen stand, passten nicht zu dessen strahlendem Gesicht. Hegele nahm sich vor, eine neue Markise, besser gesagt nur einen neuen Markisenstoff, auf seine Aufgabenagenda zu setzen.

Petersens Auftreten gehörte eher an den Strand von Rimini als auf eine schwäbische Vorstadterrasse. Das Ray-Ban-Sonnenbrillenimitat des letzten Türkeiurlaubs ließ seine strahlenden Augen nur erahnen. Das farbenfrohe T-Shirt nebst Shorts und Badelatschen sollten Urlaubsfeeling demonstrieren.

»Aperitif vorweg?«, begrüßte er Hegele, der in seinem Strandkorb zwischenzeitlich die Sitzposition eingenommen hatte.

»Warum nicht. Ich lasse mich überraschen!« Mit diesen Worten ließ er sich wieder in seinen Strandkorb zurückfallen. Fünf Minuten später schlürften beide an einem Gin Tonic und fachsimplen, ob das gewählte Tonicwater nicht zu gurkenlastig für den ausgewählten Gin sei.

Bei dem Thema Gurke fiel Petersen sein *Freund* Seeger wieder ein. »Kennst du Thomas Seeger eigentlich näher?«, ging er ansatzlos auf seinen Mitbewohner los.

»Ah, der Verfolgte war da«, kam Hegele das Gespräch von gestern wieder in den Sinn. »Wer kennt den nicht? Zwar keine schillernde Persönlichkeit, aber doch regelmäßig Thema von Klatsch und Tratsch in der Stadt. Vieles

könnte ich dir erzählen. Natürlich nur aus privaten Quellen; nichts Dienstliches.«

Der Kriminalkommissar wusste, dass Hegele mit dieser Alibieingangsfloskel lediglich sein Gewissen beruhigte. Regelmäßig vermischte er, vielleicht sogar gutgläubig, Informationen, die er privat erfahren hatte, mit Kenntnissen, die aus seiner journalistischen Tätigkeit stammten. Aber so leicht ließ sich auch Hegele nicht locken. Petersen musste schon ein paar Details preisgeben, damit der Ex-Redakteur zu plaudern begann.

»Nach eigener Aussage fühlt er sich vom Tode bedroht. Und das, obwohl er angeblich keine Feinde hat.« Petersen hatte die notwendigen Brotkrumen verstreut.

»Von wegen keine Feinde. Eigentlich könnte das örtliche Telefonbuch als Verdächtigenregister dienen. Unangenehmer Mensch. Wird dir aufgefallen sein. Ein Aal hat gegen den noch Ecken und Kanten. Ich kann mir gut vorstellen, dass den einige von ihrer Weihnachtst Kartenglückwunschlister gestrichen haben.«

Während Hegele räsionierte, kniete Petersen vor Kamado Joe und zündete vorsichtig und liebevoll die Holzkohle an. Man konnte den Eindruck gewinnen, als wolle er sich für die nächsten Stunden und zukünftigen Dienste bei seinem Grill einschmeicheln.

»Ich bin ganz Ohr. Lass deinen Gedanken freien Lauf«, versuchte Petersen Hegele weiter zu locken, obwohl seine Augen auf das kleine züngelnde Feuer gerichtet waren. Die untere Schicht der Holzkohle hatte es bereits ergriffen und kämpfte sich nun Stück für Stück weiter nach oben. Gebannt sahen die beiden diesem Prozess zu, obwohl sie wussten, dass es besser wäre, die Klappe zu schließen, um Feuer und Glut dem geschlossenen Hitzesystem zu überlassen.